

Autobiographien von Technikern im 19. und 20. Jahrhundert

Barbara Orland

I.

Von allen den Historikern zur Verfügung stehenden Quellen, so wird gesagt, gehöre die Autobiographie zu den gefährlichsten. Hierbei handele es sich um eine stilisierte Nabelschau, bei der ein Autor das eigene Lebensbild als zusammenhängendes Ganzes erstehen lassen wolle. Und dies nicht etwa unmittelbar, sondern retrospektiv.¹ In der Tat, das, was die Leser in Händen halten, ist abhängig von Raum, Zeit und Umständen, unter denen der Autor begonnen hat, über sich nachzudenken und dies schriftlich zu fixieren. Das gelebte Leben läßt sich nicht mehr korrigieren, wohl aber seine Deutung und Bewertung. Die Vergangenheit, von der da die Rede ist, wird von der Jetztzeit verzerrt.²

Befragt man also zuallererst die Autobiographie nach ihrem historischen Zeugnischarakter für bestimmte historische Ereignisse oder Handlungen des Protagonisten, so wird man sie über das übliche Maß an kritischer Distanz hinaus mit äußerster Vorsicht behandeln müssen. Die Bilanzierung des eigenen Lebens erfolgt zumeist nicht aus Gründen der Selbstkritik. Ganz bestimmt erhebt sie nicht den Anspruch auf wissenschaftliche Genauigkeit, trotz allen authentischen Materials, welches der Autor möglicherweise herangezogen hat. Das Gedächtnis ist ungenau, selektiv und eigensinnig.

Auch gehören Techniker und Naturwissenschaftler nicht gerade zu denjenigen, die es für wert erachten, der Nachwelt Lebenserinnerungen zu hinterlassen. Selbstzeugnisse dieser speziellen Gruppierung fließen eher spärlich. "Von uns selber schweigen wir!", dieses Bacon'sche Motto ("De nobis ipsis silemus") wählte Martin Kohli mit Bedacht für seine Reflexionen über Autobiographien als Quellen der Wissenschaftsgeschichte.³

Dennoch, oder vielleicht sogar gerade deswegen, ist die Autobiographie keineswegs eine technik- und wissenschaftshistorisch unergiebigere Quelle. Ganz wertlos wird eine

¹ So der durchgängige Tenor in der einschlägigen Autobiographieforschung. Vgl. z.B.: Misch, Georg: Geschichte der Autobiographie, Bd. 1, Bern 1949, Bd. 2-4, Frankfurt 1955; Harnack, Axel: Die Selbstbiographie, ihr Wesen und ihre Wirkung, in: Universitas 10 (1955): 689-698; Redlich, Fritz: Autobiographies as sources für Social History. A Research Program, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 62 (1975): 380 -390; Grimm, Reinhold und Jost Hermand (Hg.): Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie, Königstein 1982. Im folgenden werden nur solche Titel in den Fußnoten ausführlich zitiert, die als Sekundärliteratur nicht in den Quellenanhang aufgenommen wurden.

² Wie Lutz Niethammer schreibt: "Lebensgeschichten sind ja immer ein Text, der in einem bestimmten Moment aus einer Auswahl von Erlebtem, das in eine gesamte Sinnkonstruktion verwebt wird, entsteht, und diese Sinnkonstruktion wie auch die Sprache gehören viel mehr dem Moment seiner Entstehung und seiner prägenden Kultur an als jener Vergangenheit, von der die Fragmente des Erinnerungten handeln." Niethammer, Lutz, Alexander von Plato und Dorothee Wierling: Die volkseigene Erfahrung. Eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR, Berlin 1991: 27.

³ Kohli, Martin: "Von uns selber schweigen wir", Wissenschaftsgeschichte aus Lebensgeschichten, in: Lepenies, Wolf (Hg.): Geschichte der Soziologie, Bd. 1, Frankfurt 1981: 428 - 461.

Autobiographie nie sein, resumierte Axel Harnack lakonisch.⁴ Ich bin optimistischer und möchte mit meinem Beitrag zeigen, daß Autobiographien sehr wohl nützliche Quellen sein können, es kommt nur darauf an, wie man sie liest.

Ich will dies in zwei Teilen tun. Als Anlage habe ich eine Auswahl von Autobiographien zusammengestellt, an der ich einige allgemeine Beobachtungen zu Inhalt und Struktur von Technikerautobiographien entwickeln möchte. Im zweiten Teil dann möchte ich am Beispiel der Lebenserinnerungen von Albert Speer zeigen, wie die Textanalyse einer Autobiographie vonstatten gehen könnte, stellt man sie ins Zentrum der Untersuchung.

II.

Zunächst zu der buntgewürfelten Liste von Autobiographien, die aus der Feder von Autoren naturwissenschaftlich-technischer Berufe stammen. Mit dieser meine ich das quantitative Argument entkräften zu können. Ich kann nicht finden, daß es nur wenige autobiographische Zeugnisse gibt, obwohl ich keineswegs systematisch alle bibliographischen Hilfsmittel herangezogen und überdies auch noch eine sehr strenge Eingrenzung vorgenommen habe. Aufgenommen wurden nur solche Titel, bei denen der bewußte Akt der verschriftlichten Erinnerung erkennbar war und die überdies auch zur Veröffentlichung gelangt sind.⁵ Hätte ich diesen spröden Begriff "Ego-Dokumente" der neueren Sozialgeschichtsschreibung zugrunde gelegt, wäre diese Liste schnell gewachsen. Nach Winfried Schulze umfassen Ego-Dokumente sämtliche Quellen, die Auskunft über die Selbstsicht eines Menschen geben, also neben Autobiographien auch Tagebücher, Briefe oder oral-history-Befragungen, schließlich auch literarische und photographische Quellen und selbst Gegenstände des täglichen Gebrauchs.⁶

Ebenfalls nicht aufgenommen habe ich solche Titel, die man als Familien-Autobiographien bezeichnen könnte. Rudolf und Eugen Diesel, die Gebr. Körting, die Familien Siemens oder Mannesmann sind nur einige Beispiele, wo der Sohn über den Vater, der Neffe über den Onkel oder der Bruder über die Geschwister reflektierte.⁷ Auch Ehefrauen schreiben über ihren Gatten, wie im Falle Heisenberg⁸, und selbst Haushälterinnen kommen gelegentlich zu Wort, wie z.B. Herta W., die sich an ihre Jahre im Hause Albert Einsteins erinnerte.⁹ Und nicht zuletzt gab es unter den eigenen Kollegen wohl schon immer eine ausgeprägte Neugierde für die Lebensgeschichten der Anderen. Bekanntermaßen hat Wilhelm Ostwald diese Neugierde in eigenen historisch-biographischen Studien über Justus von Liebig, Hermann Helmholtz oder Michael Faraday professionalisiert und in einem Buch über "Große Männer" 1909 veröffentlicht.¹⁰ Ein Jahr später hat er dann aufgrund des sich abzeichnenden Erfolges sogar eine ganze Publikationsreihe zum Thema "Große Männer. Studien zur Biologie des Genies" ins Leben gerufen. Der Titel der Reihe spricht für die Intention des Herausgebers. Nur am Rande sei erwähnt, daß dieser Gestus der Helden-

⁴ Vgl. Harnack 1955: 690.

⁵ Vgl. zu nicht veröffentlichten autobiographischen Schriften: Jessen, Jens: Bibliographie der Autobiographien, Bd. 3: Selbstzeugnisse, Erinnerungen, Tagebücher und Briefe deutscher Mathematiker, Naturwissenschaftler und Techniker, München 1989.

⁶ Schulze, Winfried: Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte?, in: Lundt, Bea und Helma Reimöller (Hg.): Von Aufbruch und Utopie, Köln 1992: 417 - 450.

⁷ Vgl. z.B. Diesel, Eugen: Jahrhundertwende, gesehen im Schicksal meines Vaters, Stuttgart 1949; Körting, Johannes: Ernst Körting 1842 - 1921. Ein Ingenieur und Unternehmer im kaiserlichen Deutschland, Düsseldorf 1975.

⁸ Vgl. Heisenberg, Elisabeth: Das politische Leben eines Unpolitischen. Erinnerungen an Werner Heisenberg, München 1980.

⁹ Herneck, Friedrich: Einstein privat. Herta W. erinnert sich an die Jahre 1927 bis 1933, Berlin (Ost) 1978.

¹⁰ Ostwald, Wilhelm: Große Männer, Leipzig 1909.

Geschichtsschreibung oder Hagiographie lange und intensiv mit der Technikgeschichte verbunden blieb, denken wir z.B. an die Arbeiten von Conrad Matschoß u. a.¹¹

Zweite Beobachtung: Es sind keineswegs nur die Berühmten ihres Faches, die sich am Ende eines erfüllten Lebens an die Abfassung ihrer Erinnerungen machen, sei es, weil sie wie Max Planck dazu von der Zeitschrift "Die Naturwissenschaften" aufgefordert wurden, oder weil man die Niederschrift der eigenen Erinnerungen der Familie, Freunden und Geschäftspartnern versprochen hatte, wie beispielsweise Werner von Siemens oder Carl Linde. Auch weniger ruhmreiche Vertreter von Naturwissenschaft und Technik fühlten sich zuweilen berufen, der Nachwelt die gesammelten Erinnerungen zu hinterlassen. Zwei Gründe seien es gewesen, die ihn, der doch nur Sprössling einer Arbeiterfamilie war, dazu veranlaßt hätten, in einem mehr als biblischen Alter zur Feder zu greifen, schrieb 1922 Heinrich Ehrhardt, der als Konstrukteur, Techniker und "Erfinder" in der Rheinischen Eisen- und Stahlindustrie gearbeitet hatte. "Erstens der Wunsch, auch meinen Teil zur Geschichtsschreibung der Technik beizutragen. Die Techniker haben die letzten hundert Jahre hindurch so eifrig und erfolgreich Geschichte gemacht, daß ihnen kaum Zeit blieb, auch Geschichte zu schreiben. (...) Aber ich schreibe die Geschichte meines Lebens auch noch aus einem zweiten Grunde. Sie zeigt, daß ein junger Mensch mit offenem Kopf und zähem Willen es auch unter ungünstigen Verhältnissen zu etwas bringen kann."¹² Im Gegensatz zu ihren schweigsamen Kollegen haben diejenigen, die schreiben, von ihren Erfolgen zu berichten. Sie sind stolz auf ihr Werk und durchdrungen von der für ihren Beruf typischen Begeisterung am Objekt. Heinrich Ehrhardt: "Ich war gewissermaßen mit dem Werkstoff verwachsen und dachte sozusagen in Stahl und Eisen, wie vielleicht ein Bildhauer in Marmor denkt."¹³ Sie haben zum Siegeszug des Neuen maßgeblich beigetragen und begreifen sich deshalb als Vorbilder für die nachwachsende Generation.

Dritte Beobachtung: Ein weiterer Blick auf meine Liste fördert zutage, daß das Abfassen einer Autobiographie ein zuvörderst männliches Geschäft ist. Die auf der Hand liegende Antwort: "Kein Wunder, Naturwissenschaft und Technik waren und sind schließlich eine männliche Domäne", kann nicht befriedigen. Dieses Argument ließe sich nämlich auch umkehren. Warum aber haben sich die wenigen Naturwissenschaftlerinnen und Technikerinnen nicht ihres Vorbildcharakters erinnert? Eine Frau wie Lise Meitner, die nun wirklich etwas zu berichten gehabt hätte, brachte es gerade einmal auf 7 Seiten in einer Zeitschrift.¹⁴ Die Pflanzengenetikerin Gerta von Ubisch hat es nie geschafft, ihre Lebenserinnerungen zu veröffentlichen. Sie liegen noch heute als handschriftliches Manuskript im Archiv der Universität Heidelberg.¹⁵ Liegt es daran, daß sich selbst erfolgreiche Naturwissenschaftlerinnen und Ingenieurinnen zu jeder Zeit die Ambivalenz ihrer Wissenschaftlerinnen-Existenz vor Augen führten. Eine Ambivalenz, die darin bestand, daß die uneingeschränkt lustvolle und über längere Zeit auf eine wissenschaftliche oder technische Arbeit gerichtete Konzentration mit einem Mangel an sozialer Kommunikation und der Unmöglichkeit bezahlt wurde, eine eigene Familie zu haben. Für die promovierte Flugzeugbauingenieurin Ilse Kober ist jedenfalls die vielversprechende Karriere beendet, als sie beschließt, einen Kollegen vom Institut für Maschinenbau und Kraftfahrtwesen an der Technischen Hochschule Berlin zu heiraten. Als

¹¹ Vgl. z.B. Matschoß, Conrad: Männer der Technik, ein Biographisches Handbuch, Berlin 1925; Ders.: Große Ingenieure. Lebensbeschreibungen aus der Geschichte der Technik, Berlin 1937.

¹² Ehrhardt 1922: 7/8.

¹³ ebenda: 65.

¹⁴ Vgl. Meitner, Lise: Looking Back, in: Bulletin Atomic Science, 1964, S. 2-7.

¹⁵ Vgl. Baader, Meike und Christian Jansen: Gerta von Ubisch - die erste habilitierte Frau in Baden, in: Nummer 2, Heidelberg 1990: 65 - 68; Baader, Meike Sophia: "Wissenschaft als Beruf" in den Naturwissenschaften, in: Treiber, Hubert und Karol Sauerland (Hg.): Heidelberg im Schnittpunkt intellektueller Kreise, Opladen 1995: 445 - 462.

Mutter von 4 Kindern reicht die Zeit dann nur noch, um sich als Gehilfin ihres Mannes an dessen Veröffentlichungen zu beteiligen.¹⁶

Solche Zwänge kennen die männlichen Autobiographen nicht. Und insofern weisen Autobiographien noch in einem weiteren Punkt eine männliche Handschrift auf. Hier präsentieren sich Berufsmenschen, die eine Kohärenz ihres Lebens unter weitgehendem Ausschluß privater Verhältnisse zeichnen. Johannes Körting, dem dieses Problem offensichtlich bewußt war, holte sich zu dessen Lösung Argumentationshilfe bei einem berühmteren Zeitgenossen. Nach Ortega y Gasset, so schreibt er im Vorwort, unterscheidet sich der Mann von der Frau dadurch, daß ein "hervorragender Wesensanteil bei ihm die Hinordnung auf den Beruf"¹⁷ sei. Diese Erkenntnis bestärkte ihn in der Ansicht "alle persönlichen und allgemein menschlichen Gesinnungen", die die Abfassung einer Autobiographie so schwer machen, außen vor lassen zu können, sich stattdessen ausschließlich auf das Berufliche zu konzentrieren.

Spuren des Privaten sind freilich dennoch nicht gänzlich zu eliminieren. Aber selbst ein in seinen Männlichkeitsvorstellungen sehr militaristisch geprägter Johannes Körting, der z.B. auch schreibt, daß Krieg und Soldatendienst für seinen Werdegang als Ingenieur kein Verlust gewesen seien¹⁸, kommt nicht umhin, nach fast hundert Seiten die Geburt seiner Tochter zu erwähnen, jedoch freilich nur um die Schikanen gegenüber der rheinländischen Bevölkerung während der Ruhrbesetzung 1923 zu erläutern. Wegen eines nächtlichen Ausgehverbotes für Ärzte und Hebammen verlief die Geburt sehr schwierig.¹⁹ Eine Hochzeit erwähnt er dagegen nicht.

Der Stellenwert der privaten Lebensverhältnisse in den Autobiographien spiegelt auch ihre reale Bedeutung im männlichen, vom Beruf vollständig absorbiertem Alltag wieder. August Horch, der im Kraftwagenbau bei Carl Benz gelernt hatte und dort zu den fleissigsten gehörte, beschreibt folgende Szene: "Deshalb (wegen seiner Zuverlässigkeit, B.O.) kam ich mir selbst nicht ganz geheuer vor, als ich im September 1897 zu Papa Benz ins Büro ging und sagte, daß ich acht Tage Urlaub erbitten möchte. Herr Benz sah mich völlig entgeistert an und antwortete: 'Aber Herr Horch! Was fällt Ihnen ein! Sie könne doch nicht acht Tage aus dem Geschäft wegbleibe!' Ich antwortete schüchtern: 'Herr Benz, vielleicht geht es schneller zu machen. Dann werde ich es eben abkürzen.' (...) 'Was wollen Sie denn in den acht Tagen machen?' Jetzt mußte ich herausrücken: 'Herr Benz, ich will Farbe bekennen. Ich möchte heiraten, und der Tag der Trauung ist schon festgesetzt. (...) Wenn es also zu machen ginge.'²⁰ Nach acht Tagen, so berichtete Horch nicht ganz ohne Stolz, stand er wieder in der Fabrik.

Aber auch Konrad Zuse tat sich, 50 Jahre später, immer noch schwer, Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen. Über seinen Aufenthalt 1945 in Hinterstein im Allgäu erinnert er sich: "Die mit Blumen übersäten Wiesen im Allgäu und das Kinderlachen meines ersten Sohnes regen nicht gerade dazu an, alles in Ja-Nein-Werten aufzulösen."²¹ Die Geburtsanzeige seines fünften Kindes gestaltete er als Schaltplan mit Flipflop zur Umschaltung von männlich auf weiblich.

Der weitgehende Ausschluß von Darstellungen der persönlichen Sphäre verbindet sich mit einer oft eigentümlich grobschlächtigen Präsentation der Herkunftsfamilie. In den Erzählungen ist das Elternhaus kaum mehr als eine Matrix der Selbst-Darstellung, d. h. es bildet den notwendigen Hintergrund, vor dem der "männliche Held" als Mann entsteht und der Prozeß seiner Individuation abläuft. In den Beschreibungen der Eltern dominieren

¹⁶ Vgl. Fuchs, Margot: *Wie die Väter so die Töchter. Frauenstudium an der Technischen Hochschule München von 1899 - 1970*, München 1994: 97ff.

¹⁷ Körting o.J.: 1.

¹⁸ ebenda: 59.

¹⁹ ebenda: 82.

²⁰ Horch 1937: 70.

²¹ Zuse 1970: 104.

die idealtypischen Verhaltensweisen und nicht selten hatte ich den Eindruck, mit dem Tugendkatalog der bürgerlich-autoritären Familie konfrontiert zu sein. Sei es der liberale Oberstleutnant Baron von Ardenne, der "mit gutem Herzen und, wenn es darauf ankam, klugem Rat und viel Verständnis"²² seinem 1907 zur Welt gekommenen Sprössling zur Seite stand, oder der Vater Siemens, der wie Werner von Siemens sich ausdrückt, ein "kluger, hochgebildeter Mann"²³ war, - immer entsprechen die leibhaftigen Väter dem vom Sohn hergestellten idealen Charakter eines geachteten und angesehenen Vaters.

Und diesen Bildern entsprechen dann natürlich die Mütter, die fürsorglich, liebevoll und religiös für die Ausbildung der christlichen Lebensauffassungen ebenso verantwortlich zeichnen, wie für das romantische Naturverhältnis, das viele Ingenieure und Techniker für sich reklamieren.²⁴

Selten nur, und wenn, dann unverschuldet, treten Schatten auf in diesen bürgerlichen Idyllen. Dann z. B., wenn die Rübenzuckerraffinerie des Vaters nach Aufhebung der Kontinentalsperre dem auf den Markt drängenden Kolonialzucker nicht standhalten kann, der Vater, über seinen wirtschaftlichen Ruin gram geworden, kurz darauf verstirbt und eine mittellose Frau mit 8 Kindern zurückläßt. Wie es dem Erbauer der ersten Schweizerischen Zahnradbahn Niklaus Riggenbach ergangen ist.

Die vierte Beobachtung, die ich hier mitteilen möchte, betrifft die Heterogenität des Sample. Anfänglich war ich geneigt zu glauben, die Verkehrs-Pioniere, also diejenigen, die am Bau der Eisenbahn, des Autos und der Luft- und Raumfahrt beteiligt waren, seien bevorzugt unter den Verfassern von Autobiographien zu finden. Waren nicht Namen wie Carl Benz, August Horch, Ernst Heinkel oder Werner von Braun - um nur einige zu nennen - diejenigen, die mit dem Geschwindigkeitsrausch des Industriezeitalters viele irrationale Wünsche und Projektionen des breiten Publikums bedienen konnten? Sicherlich, aber nach Lektüre einer ganzen Reihe von Autobiographien komme ich zu der Auffassung, daß alle nennenswerten naturwissenschaftlichen Arbeitsfelder ebenso wie verschiedenste Gebiete technischer Entwicklung Autobiographien hervorgebracht haben. Lebenserinnerungen zu lesen bedeutet, sich ebenso mit den Schwierigkeiten beim Bau der Zuseschen Rechenmaschine im Wohnzimmer der Eltern wie mit der Konstruktion von Kokshochöfen in einem kleinen Ingenieurbüro in Osnabrück zu beschäftigen. Man erhält von August Horch Auskünfte über den Unterschied zwischen einem Petroleum- und einem Dieselmotor oder von dem Landschaftsplaner Alwin Seiffert Hintergrundinformationen über den Bau der Reichsautobahn. Hochschullehrer, Industrielle oder auch Ingenieure, die zeitlebens einem Unternehmen angehört haben, schreiben. Es ist also eine heterogene Ansammlung bürgerlicher Existenzen, die da zusammenkommt. Eine, die man treffender an ihren Deutungen, Wertungen und Assoziationen zur Wissenschafts- und Technikentwicklung ihrer Zeit erkennt, denn an ihren Tätigkeitsfeldern.

Von weit größerem Interesse ist da das Knüpfen persönlicher Beziehungen zwischen den verschiedenen Disziplinen und Feldern der Technikentwicklung, das so vielfältig in den Autobiographien geschieht. Wer konnte mit wem? Wer war in welchen "Kränzchen"? Hinweise auf Abteilungen großer Industriebetriebe, Behörden oder Fabriken, naturwissenschaftlich-technische Gesellschaften, Gruppen und Vereinigungen formeller und informeller Art, mit professionellen, konfessionellen oder politischen Zielsetzungen finden sich zuhauf und ermöglichen es gewissermaßen, das Bild einer naturwissenschaftlich-technischen Landschaft zu zeichnen. Für manche Lebenserinnerungen drängt sich förmlich der saloppe Begriff des "name-dropping" auf. Karl Karmarsch war ab 1830 für über 25 Jahre Direktor der Polytechnischen Lehranstalt Hannover. Seine Erinnerungen sind gewissermaßen ein "Who's who" der gewerblich-technischen Bildung. Weiter fällt auf, daß schillernde Namen exponierter Persönlichkeiten

²² Ardenne 1972: 23.

²³ Siemens 1893: 6.

²⁴ Vgl. z.B. Münzinger 1955: 13.

zugleich in verschiedenen Lebenserinnerungen auftauchen. Walther Rathenau war so jemand. An ihn erinnern sich Friedrich Münzinger, langjährig in der Kraftwerksabteilung der AEG tätig und Wilhelm Muehlon, vor dem Ersten Weltkrieg Direktor der Abteilung für Kriegsmaterial bei Krupp in Essen.

Doch dieses Knüpfen von Netzknoten kann auch die Objekte der Technikentwicklung betreffen, die völlig unabhängig voneinander in mehreren Autobiographien von unterschiedlichen Standpunkten aus beurteilt werden. Ein solches Beispiel aus der Geschichte der Waffentechnik betrifft den harten Konkurrenzkampf zwischen Krupp und Rheinmetall um ein neues Feldgeschütz mit sogenanntem Rohrrücklauf. Sowohl Wilhelm Muehlon, wie gesagt zwischen 1908 und 1914 Krupp-Direktor, und auch Heinrich Ehrhardt, der als Auftragnehmer der Firma Rheinmetall von sich selber sagt, der eigentliche Erfinder des Rohrrücklaufes zu sein, beschäftigen sich damit in ihren Lebenserinnerungen - wie kaum anders zu erwarten, mit interessanten Unterschieden in den Pointierungen.

III.

Abschließen möchte ich diese allgemeinen Beobachtungen noch mit einigen knappen Hinweisen auf die formale Struktur der hier behandelten Autobiographien. Dabei bestätigen sich die meisten der von der Literaturwissenschaft zu diesem Literaturgenre gemachten Erkenntnisse. In Stil, Form und Sprache gehört die Autobiographie nicht zu den künstlerisch anspruchsvollen Werken. Originalität und Authentizität sollen die beschriebenen Lebensläufe, nicht aber die äußere Form vermitteln. Vielmehr ist die formale Struktur epochenspezifisch weitgehend vorgegeben. Für den hier behandelten Zeitraum heißt dies: Der Text wird an einer allgemein vorgegebenen zeitlichen Chronologie des Lebenslaufes ausgerichtet. Als die Berufsmenschen wie ich sie vorher skizziert habe, orientieren sich Techniker und Naturwissenschaftler ziemlich genau an einer solchen Periodisierung des Lebens, und zwar in zumeist drei bis vier Teilen. Kindheit, Jugend und Ausbildungs- resp. Orientierungsphase bilden den Anfang, bevor dann der Weg zum Erfolg und schließlich die eigentliche Schaffensperiode des mehr oder minder anerkannten Erfinders, Konstrukteurs, Wissenschaftlers usw. behandelt wird. Lediglich politisch herausragende Ereignisse, wie die 1848er Revolution und v.a. die Weltkriege, werden in diese zeitlichen Verläufe hineingewoben. Im Vordergrund stehen jedoch derart beherrschend die Berufe und alles, was mit diesen zusammenhängt, daß ich mich an die Charakterisierung des Ingenieurs in Robert Musils "Mann ohne Eigenschaften" erinnert fühlte. Dort seufzte Ulrich nach seinem mißglückten Ausflug in die Welt der Technik: "Warum endlich sprechen sie selten von etwas anderem als ihrem Beruf; und wenn sie es doch tun, warum haben sie dann eine besondere, steife, beziehungslose, äußere Art zu sprechen, die nach innen nicht tiefer als bis zum Kehlkopf reicht?"²⁵ Um äußerste Sachlichkeit bemüht und, bei aller Nüchternheit und Zurückhaltung doch auch von sich selbst überzeugt, das sind in der Tat eine ganze Reihe von Technikerautobiographien. Der Hang zur Sachlichkeit artet dabei zuweilen aus in einen Lehrbuchstil oder in eine wissenschaftliche Abhandlung. Nehmen wir als auffallendes Beispiel die Autobiographie von Carl Linde. Alleine die Gliederung läßt bereits erkennen, wie sehr der Autor darauf konzentriert war, das Leben in einem "matter of facts"- Stil erscheinen zu lassen. Vier Kapitel mit insgesamt 14 Untergruppen sind so aufgebaut, daß bis zum Ende des dritten Kapitels alle wesentlichen Arbeitsgebiete (incl. ausführlicher Erläuterungen technischer Details) gewissermaßen im Sinne eines ausführlicheren statistischen Lebenslaufes abgehandelt sind. Für Elternhaus, Schul- und Studienzeit wurden dabei 15 von 125 Seiten verbraucht. Das vierte Kapitel ist ausschließlich der Mitgliedschaft in staatlichen Körperschaften, sowie der Vereinstätigkeit gewidmet, gefolgt von einem letzten

²⁵ Musil, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften, Bd. 1, Reinbek 1978: 38.

Unterkapitel "Aus meinem häuslichen und persönlichen Leben" (insgesamt 3 Seiten). So sehr Linde auch um Eigenständigkeit im Schreibstil bemüht gewesen sein mag, seine Selbstbeschreibung gleicht doch sehr dem Muster eines statistischen Lebenslaufes.

Noch in einem weiteren Punkt sind die Autobiographien keineswegs so eigenständig und eigenmächtig in der schriftlichen Fixierung ihres Lebens. Ist die Lebensgeschichte einmal veröffentlicht, dann gehört sie ohnehin dem Publikum, das zumeist in der Person des Verlegers über das Schicksal des Buches verfügt. Ein aussagekräftiges Beispiel sind Werner von Siemens' Lebenserinnerungen, die seit 1892 bis 1944 in 14 Auflagen im Verlag von Julius Springer in Berlin erschienen sind, parallel dazu noch einmal in mindestens 8 Volksausgaben im gleichen Verlag. Offenkundig aufgrund eines breiten Interesses an ihnen, erwarben ab den 20er Jahren diverse andere Verlage die Publikationsrechte und gaben mit verschiedenen Bearbeitungsformen das Buch jeweils neu heraus. Unter anderem erschienen 1944 mehrere Feldpostausgaben in Zeulenroda und Kiel. So weit ich feststellen konnte, verebte erst nach dem Zweiten Weltkrieg langsam das beeindruckende Interesse an dieser Autobiographie. Der Prestel-Verlag in München brachte 1965 die 16. Auflage des Original-Textes heraus.

Besondere Erwähnung soll hier noch eine sehr stark gekürzte Version finden, die als Heftchen in der Deutschen Jugendbücherei, hg. v. Dürerbund im Hermann-Hillger Verlag, Berlin Leipzig Mitte der 20er Jahre erschienen ist. Von den 317 Seiten der Originalfassung blieben gerade einmal 32 Seiten übrig, die zusammengeschnitten wurden aus den ersten 80 Seiten über die Kindheit und Jugend eines erfolgreichen Mannes. Sie enden bei seinem Austritt aus dem Militärdienst 1849. In der Tat macht es den Anschein, daß man den jugendlichen Lesern einen stromlinienförmigen Werdegang servieren wollte, dessen geheimer Lehrplan in etwa lautete: Sei immer brav und redlich, strebsam und tugendhaft, dann wirst Du es schon zu etwas bringen. Nicht nur, daß die gestrichenen Passagen nicht gekennzeichnet wurden, es handelte sich hierbei zumeist auch um solche Äußerungen von Siemens, die ihn als nicht fügsamen Rekruten zeigten, als Duellanten, als erfolglosen Erfinder oder als Opfer einer kleinen Explosion während seiner wissenschaftlich-technischen Studien, in deren Folge er lange unter Schwerhörigkeit litt.

IV.

Ich schließe hiermit meine vergleichenden Bemerkungen und komme in einem abschließenden Teil noch einmal zu der Frage zurück, wie denn die Textanalyse vonstatten gehen soll, wenn alle diese vorgenannten Gesichtspunkte in Rechnung gestellt wurden. Was läßt sich mit und aus einer Autobiographie über eine historische Person und ihre Ansichten der wissenschaftlich-technischen Entwicklung herausfinden? Sicherlich wird jemand, der beispielsweise die Geschichte des Autos schreiben möchte, die Lebenserinnerungen eines Carl Benz oder anderer nur als eine Quelle unter vielen heranziehen, und sie dabei, wie gesagt, mit äußerster Vorsicht behandeln müssen. Was aber kommt für die historische Forschung dabei heraus, wenn man die Autobiographie als Quelle in den Mittelpunkt des Interesses stellt?

Eingangs hatte ich gesagt, daß der Autor sein Leben zwar nicht mehr ändern kann, wohl aber in einem vorgegebenen Rahmen dessen Deutungen. Die Primärerfahrungen mögen durch die rückschauende Wiedergabe des eigenen Lebens entstellt sein, die Autobiographie deshalb eher einer Konstruktion denn einer Rekonstruktion gleichen, die Deutungen der Ereignisse, die Sinnkonstruktion, die der Autor seinem Leben gibt, sind jedoch von größtem Interesse für die historische Forschung. Genau diese Ansichten und Einsichten, Anschauungen und Wertungen lassen sich sehr wohl und, wie ich meine, mit Gewinn historisieren. Hier liegt der möglicherweise bislang unterschätzte Quellenwert einer Autobiographie, wie ich im nunfolgenden an einem Beispiel erläutern möchte.

Über zwei Semester hatten wir uns im Oberseminar am Lehrstuhl Wirtschafts- und Technikgeschichte in Bochum mit den Kulturvorstellungen von Technikern beschäftigt und dieses jeweils an einzelnen Beispielen zu analysieren versucht. Uns interessierte dabei besonders die Frage, mit welchem Selbstverständnis Mitglieder der Technischen Intelligenz die Bedeutung technischer Entwicklungen für die Gesellschaft oder die Kultur einschätzten, anders ausgedrückt: wie sie sich um den "Kulturwert der Technik" abmühten, um nur eine dieser seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert vielbeschworenen Formeln zu erwähnen, die den Versuch kennzeichnen, gegen die deutsche humanistische Bildungstradition den Stellenwert der Technik für den gesellschaftlichen Fortschritt zu behaupten. Es lag nahe, neben den dezidiert dieses Thema ansprechenden Schriften, auch und gerade Selbstzeugnisse heranzuziehen. Ich habe mich zu diesem Zweck mit den umfänglichen Schriften von Albert Speer beschäftigt.²⁶

Den Quellenwert der Speerschen Lebenserinnerungen hatten schon andere Historiker vor mir in Zweifel gezogen, insbesondere Matthias Schmidt²⁷ sowie die kürzlich erschienene, alle bislang über Speer erschienenen biographischen Arbeiten in den Schatten stellende Untersuchung von Gitta Sereny.²⁸ Die Textanalyse, die ich mir vornahm, sollte deshalb von allem Anfang an keine mit detektivischem Spürsinn durchgeführte Überführung des Nazi-Verbrechens werden. Entgegen der bis dahin vorherrschenden Praxis, die Äußerungen von Speer als Informationen auf die drängende Frage, wie konnte es so weit kommen, zu behandeln, faßte ich diese Autobiographie als historische Realität auf, d.h. ich versuchte sie vorurteilsfrei ernst zu nehmen als ein Dokument, welches zu einer bestimmten Zeit von einer historischen Person in einer außergewöhnlichen Situation verfaßt wurde und dabei auf ein bemerkenswertes öffentliches Interesse gestoßen ist. Sie erinnern sich: Speer hatte im Spandauer Gefängnis zum Zwecke des Überlebenstrainings seine Erinnerungen auf tausenden von eng beschriebenen Seiten und Papierfetzen niedergeschrieben und durch einen ihm wohlgesonnenen Gefängniswärter unzensiert nach draußen schmuggeln lassen. Sein Freund und biographischer Nachlaßverwalter Rudolf Wolters und die Familie verfügten noch vor seiner Haftentlassung über diverse Kontakte zu interessierten Verlagen. Den Konkurrenzkampf um das Manuskript gewannen Wolf Jobst Siedler und Joachim Fest, die volle zwei Jahre Albert Speer dabei halfen, ein konsistentes Manuskript zu produzieren. Das Buch erschien 1969, knapp drei Jahre nach der Haftentlassung von Speer im Propylaen Verlag Berlin.²⁹

Meine allgemeine Frage nach Speers Ansichten zur kulturellen Bedeutung der Technik einmal außer Acht gelassen, galt es also zwei Dinge zu berücksichtigen: 1. erwartete ich ein Zeugnis der Selbstvergewisserung, Umorientierung und Rechtfertigung. Das Bedürfnis, über sich selbst und über die neue Lage Klarheit zu gewinnen, ist wohl besonders in Phasen des gesellschaftlichen Umbruchs verbreitet. 2. war klar, daß es sich hier um ein außergewöhnlich öffentlichkeitswirksames Zeitzeugnis handelte. Es galt also, ein besonderes Augenmerk auf die Wirkungsgeschichte der Speerschen Erinnerungen zu legen.

Mit diesen Vorgaben ergab sich bei der ersten Lektüre bereits das überragende Thema in der Speerschen Selbstdarstellung, das ich hier mit zwei kurzen Zitaten veranschaulichen möchte: "Die Tätigkeit eines Architekten ist im Grunde genommen deshalb eine

²⁶ Ausführlicher dargestellt sind die folgenden Überlegungen in: Orland, Barbara: Der inszenierte Zwiespalt zwischen Politik und Technik in den Lebenserinnerungen des Albert Speer, in: Dietz, Burkhard u.a. (Hg.): Technik und Kultur im gesellschaftlichen Umbruch, Stuttgart 1996 (im Erscheinen)

²⁷ Schmidt, Matthias: Albert Speer: Das Ende eines Mythos. Aufdeckung einer Geschichtsfälschung, Bern/München 1982.

²⁸ Sereny, Gitta: Das Ringen mit der Wahrheit. Albert Speer und das deutsche Trauma, München 1995.

²⁹ Vgl. Speer, Albert: Erinnerungen, Berlin 1969; Ders.: Spandauer Tagebücher, Frankfurt a.M. 1975; Ders.: Der Sklavenstaat. Meine Auseinandersetzungen mit der SS, Stuttgart 1981.

unpolitische, weil er keinerlei Kontrolle über die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bedingungen ausübt, durch die das Wesen seiner Bauten bestimmt wird. Die Probleme wurzeln in der Gesellschaft, nicht in den Bauten." Und an anderer Stelle heißt es: "Wenn ich mir nun vorstelle, was ich mir für die fernere Zukunft als mein Bild eines Architekten wünsche, so möchte ich gerne unterscheiden wissen zwischen dem politisch orientierten, der schließlich Hitlers Rüstungsminister wurde, und dem am Zeichentisch sitzenden, der sich bemühte, auf einem weißen Stück Papier eine Zeichnung anzufertigen, deren Bedeutung im Sinne der Architekturgeschichte bis dahin einmalig sein könnte." Ins Auge springt in beiden Textstellen die Trennung der Architektentätigkeit von den politischen Aktivitäten des Autors. Ja mehr noch, gewinnt man bei Lektüre der Lebenserinnerungen den Eindruck, als ob die technische Entwicklung gleichsam unpolitisch in dem Sinne sei, daß sie solange unschuldig bleibt, wie sie im Labor, der Werkstatt oder dem Atelier eines Architekten existiert. Erst ihre Anwendung verfilzt sie mit politischen Interessen und macht sie gegebenenfalls zu einem Werkzeug von Kriegsverbrechern. Wie man nun eine solche Auffassung bewerten will, sei zunächst einmal dahin gestellt. Im Rahmen einer Autobiographie handelt es sich zuallererst um eine rhetorische Konstruktion, die nicht ohne Absichten verwandt wird. Diese rhetorische Konstruktion einer unpolitischen Technik/Architektur in ihrer Entstehungs- und Verlaufsgeschichte nachzuzeichnen, machte ich mir zur Aufgabe.

Zunächst einmal versuchte ich herauszufinden, wann und in welchem Zusammenhang Speer zum ersten Mal diesen Topos von der unpolitischen Technik bemühte. Das Ergebnis war ein deutlicher Unterschied in seiner Haltung zur Technik während und nach dem Krieg. Während er in seinen wenigen nachweisbaren öffentlichen Auftritten im Krieg von der Macht der Technik schwärmte und ja bekanntermaßen auch bis Januar 1945 unentwegt für rüstungssteigernde Maßnahmen sorgte, artikulierte er jene Ambivalenz zwischen Architekt und Politiker erst in jenen Momenten, in denen seine politische Machtposition zu bröckeln begann, d.h. in einer am 20. Sept. 1944 an Hitler gerichteten Denkschrift, in der er sich gegen Anfeindungen aus der Partei zur Wehr setzte und auch in seiner Stellungnahme gegen den Führerbefehl "Verbrannte Erde" vom 19. März 1945. Ganz besonders in den Nürnberger Prozessen sollte dann die Strategie der Verteidigung auf der rhetorischen Figur des unpolitischen Fachmannes aufbauen. Bis zu seiner letzten Rede als Angeklagter am 31. August 1946 hatte er daraus ein eindrucksvolles Bild von einer universellen Herrschaft der Technik über den Menschen entwickelt, eine Thematik, mit der er in den Jahren nach seiner Haftentlassung 1966 zum populären Technikkritiker avancierte, den einer seiner Rezipienten unbekümmert in eine Reihe mit Robert Jungk, Klaus Traube und Carl Friedrich von Weizsäcker stellte.

Spätestens die auffallende Popularität, mit der Speer in der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft seine Positionen zur Technikentwicklung entfalten konnte, machte es notwendig, in der rhetorischen Konstruktion vom unpolitischen Fachmann mehr als nur eine geschickte Verteidigungsstrategie zu entdecken. Zum einen entsprach Speers Mentalität derjenigen zahlreicher deutscher Wissenschaftler und Techniker, die sich - wie Karl-Heinz Ludwig es ausgedrückt hat - ein Gesellschaftsbild zurechtlegten, in dem "ihre Tätigkeit in der Regel nämlich weder als Hilfsdienst für das herrschende Regime noch überhaupt politisch"³⁰ angesehen wurde. Zum anderen jedoch sprach diese Position zur Technikentwicklung durchaus auch das breite bundesdeutsche Publikum an. Meine anschließende Analyse der publizistischen Aufnahme und Verarbeitung der Speerschen Ansichten bestätigte dann auch, daß der von ihm entfaltete Topos des Zwiespaltes zwischen Politik und Technik auf eine tieferliegende kulturelle Haltung rekurrierte. Trotz aller in der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft in wachsendem Maße geäußerten Sorge vor der Allmacht technokratischen Handelns

³⁰ Ludwig, Karl-Heinz: Technik und Ingenieure im Dritten Reich, Düsseldorf 1979: 241.

reichte die Analyse selten dazu, die Entwicklung der Naturwissenschaften und Technik als Ausdruck der gleichen bzw. einer gemeinsamen Kultur zu sehen. Sie wurden vielmehr abgespalten, losgelöst oder getrennt von der gesellschaftlichen Entwicklung angesehen. Aus diesem Ghetto heraus erweiterte die Technik schleichend ihren Einfluß auf alle Bereiche gesellschaftlichen Lebens, entfaltete ihre universelle Herrschaft über den Menschen. Das war die Sprache Albert Speers, die auch die mit einer neuen Prosperität, einem vehementen Wiederaufbau-Pragmatismus, der Westintegration und Wiederaufrüstung beschäftigte bundesdeutsche Nachkriegsgesellschaft verstand.

Es ist an dieser Stelle kein Platz, im Detail diese Untersuchung auszubreiten. Es ging mir hier nur darum deutlich zu machen, daß sich die Beschäftigung mit Autobiographien von Technikern und Naturwissenschaftlern durchaus lohnen kann: All jene Ansätze der Technikhistoriographie, die die kulturellen Leitbilder der Technischen Intelligenz untersuchen, d. h. ihr kollektives Selbstverständnis, mit dem sie sowohl ihre Profession wie auch die Produkte ihrer Tätigkeit bewerten und diese in gesellschaftliche Prozesse einordnen, die deshalb daraus angewiesen sind, die Sinnkonstruktionen im Denken der Protagonisten zu erforschen, werden mit Gewinn die Analyse von Autobiographien einsetzen können.

Autobiographien von Naturwissenschaftlern und Technikern im 19. und 20. Jahrhundert

Amundsen, Roald: Mein Leben als Entdecker, Leipzig/Wien 1929.

Ardenne, Manfred von: Eine glückliche Jugend im Zeichen der Technik, 2. Aufl. 1962.

Ardenne, Manfred von: Memoiren. Ein glückliches Leben für Technik und Forschung, Zürich/München 1972.

Bach, Carl von: Mein Lebensweg und meine Tätigkeit, Berlin 1926.

Baer, Karl Ernst Ritter von: Nachrichten über Leben und Schriften des Geheimrathes Dr. Karl Ernst von Baer, mitgetheilt von ihm selbst, St. Petersburg 1865.

Baeyer, Joh. Fr. Wilh. Adolf von: Erinnerungen aus meinem Leben, in: Gesammelte Werke, 2 Bde., Braunschweig 1905.

Bardin, J.P.: Das Leben eines Ingenieurs, Berlin o.J.

Bay, Hermann: Lernen und Reifen. Vom Erlebnis moderner Bautechnik, Düsseldorf 1969.

Benz, Karl: Lebensfahrt eines deutschen Erfinders. Erinnerungen eines Achtzigjährigen (1844-1924), Leipzig 1925.

Berzelius, Jöns Jakob: Selbstbiographische Aufzeichnungen, Leipzig 1903, Reprint: Leipzig 1970.

Bonatz, Paul: Leben und Bauen, Stuttgart 1950.

Born, Max: Physik im Wandel meiner Zeit, Braunschweig 1966.

Brandner, Ferdinand: Ein Leben zwischen den Fronten. Ingenieur im Schußfeld der Weltpolitik, 2. Aufl. München/Wels 1976.

Braun, Wernher von: Mein Leben für die Raumfahrt, hg. v. Bernd Ruland, Offenburg 1969 (autobiographischer Text, der in Interviews mit Ruland entstanden ist.).

Carnegie, Andrew: Geschichte meines Lebens 1835-1919, Leipzig 1921.

Carus, Carl Gustav: Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten (4 Bde., Leipzig 1865-1866), Reprint: Weimar 1965-66.

Diesel, Rudolf: Die Entstehung des Dieselmotors, Berlin 1913.

Dominik, Hans: Vom Schraubstock zum Schreibtisch. Lebenserinnerungen, 2. Aufl. Berlin 1942.

Driesch, Hans Adolf Eduard: Mein System und sein Werdegang, Leipzig 1921.

Duisberg, Carl: Meine Lebenserinnerungen, Leipzig 1933.

Erhardt, Heinrich: Hammerschläge. 70 Jahre deutscher Arbeiter und Erfinder. Leipzig 1922.

Essers, Ilse: Technik an meinem Lebensweg, Graz 1988.

- Eyth, Max: Wanderbuch eines Ingenieurs, neu hg. u.d.T.: Hinter Pflug und Schraubstock, 2 Bde. 1899 (8.Aufl. 1906).
- Eyth, Max: Max Eyth 1836-1906, "Mein Leben in Skizzen", Ulm 1986.
- Fischer, Emil: Aus meinem Leben, Berlin 1922.
- Föppl, August Otto: Lebenserinnerungen. Rückblick auf meine Lehr- und Aufstiegsjahre, München/Berlin 1925.
- Ford, Henry: Mein Leben und Werk, Leipzig 1949.
- Föttinger, Hermann: Technik und Weltanschauung, Berlin 1916.
- Haeckel, Ernst: Eine autobiographische Skizze, in: Gemeinverständliche Werke, Bd. 1, S. IX-XXXII.
- Hahn, Otto: Mein Leben, München 1968.
- Heinkel, Ernst: Stürmisches Leben, hg. von Jürgen Thorwald, Stuttgart o.J.
- Herschel, Mrs. John (Hg.): Caroline Herschel's Memoiren und Briefwechsel (1750-1848), London 1876, dt.: Berlin 1877.
- Hertz, Heinrich: (1857-1894) Erinnerungen-Briefe-Tagebücher, 1927.
- Horch, August: Ich baute Autos. Vom Schmiedelehrling zum Auto-Industriellen, Berlin 1937.
- Joliot-Curie, Frédéric: Textes choisis de Marie-Curie (mit Autobiographie), Paris 1959/ dt. Berlin (Ost) 1962.
- Karmarsch, Karl: Ein Lebensbild gezeichnet nach dessen hinterlassenen "Erinnerungen aus meinem Leben", mit Ergänzungen von Egb. Hoyer, Hannover 1880.
- Koch, Waldemar: Aus den Lebenserinnerungen eines Wirtschaftsingenieurs, Köln/Opladen 1962.
- Körting, Ernst: Mein Lebenslauf als Ingenieur und Geschäftsmann, in: Beiträge zur Geschichte der Technik und Industrie, Bd. 1, Berlin 1909.
- Körting, Johannes: Es kommt immer anders....Mein Berufsleben, Weingarten o.J. (um 1979).
- Kovalevskaya, Sofya: A Russian Childhood, 1889
- Laue, Max von: Autobiographie: Mein physikalischer Werdegang, in: Ges. Schriften und Vorträge, 3 Bde. 1961, S. V-XXXIV.
- Linde, Carl: Aus meinem Leben und von meiner Arbeit, unveränd. Nachdruck d. 1916 erschienenen Aufzeichnungen, (Reihe: Klassiker der Technik), Düsseldorf 1984.
- Lürmann, Fritz W.: Lebensbeschreibung des Hütteningenieurs, Osnabrück 1919.
- Meitner, Lise: Looking Back, in: Bulletin Atomic Science, 1964, S. 2-7.
- Muehlon, Wilhelm: Ein Fremder im eigenen Land. Erinnerungen und Tagebuchaufzeichnungen eines Krupp-Direktors 1908-1914, hg. und eingel. von Wolfgang Benz, Bremen 1989.
- Münzinger, Friedrich: Menschen, Völker und Maschinen. Erinnerungen eines alten Ingenieurs, Baden Baden 1955.
- Nebel, Rudolf: Die Narren von Tegel. Ein Pionier der Raumfahrt erzählt, Düsseldorf 1972.
- Ostwald, Wilhelm: Lebenslinien, 3 Bde. Berlin 1925-1927.
- Piccard, Auguste: Über den Wolken und unter den Wellen, Wiesbaden 1954.
- Planck, Max: Wissenschaftliche Selbstbiographie, Leipzig 1948.
- Planck, Max: Persönliche Erinnerungen aus alten Zeiten, in: Die Naturwissenschaften, H. 8. v. 30. Okt. 1946, nachgedruckt in: Ders.: Vorträge und Erinnerungen, Darmstadt 1965.
- Pupin, Michael: From Immigrant to Inventor, New York/ London 1929, dt.: Vom Hirten zum Erfinder, Leipzig 1929.
- Rauch, Otto: Vom Lehrling zum Oberingenieur, Ernstes und Heiteres aus meinem Leben, Selbstverlag Offenbach.M. 1933.
- Rellstab, Ludwig: Aus meinem Leben, Berlin 1861.
- Riggenbach, Niklaus: Erinnerungen eines alten Mechanikers, Basel 1893 (Reprint: Basel 1967).
- Roosen, Richard: Ein Leben für die Lokomotive, Stuttgart 1976.
- Rosenberg, Emanuel: Der Werdegang eines Ingenieur, Wien 1950.
- Schilpp, A. (Hg.): Albert Einstein als Philosoph und Naturforscher, New York 1949, dt.: Stuttgart 1955 (enthält autobiographische Aufzeichnungen).

Schumacher, Fritz: Stufen eines Lebens. Erinnerungen eines Baumeisters, Stuttgart 3. Aufl. 1949.

Seidel, Heinrich: Von Perlin nach Berlin, aus meinem Leben, Stuttgart 1903.

Seifert, Alwin: Ein Leben für die Landschaft, Düsseldorf/Köln 1962.

Siemens, Werner von: Lebenserinnerungen, Berlin 3. unver. Aufl. 1893.

Speer, Albert: Erinnerungen, Berlin 1969.

Speer, Albert: Ders.: Spandauer Tagebücher, Frankfurt a.M. 1975

Spemann, Hans: Forschung und Leben, hg.v. F.W. Spemann, Stuttgart 1943.

Staudinger, Hermann: Arbeitserinnerungen, Heidelberg 1961.

Steffens, Heinrich: Was ich erlebte, aus der Erinnerung niedergeschrieben, Bd 1-10, Breslau 1841-44.

Steiger, Edwin: 65 Jahre aus dem Leben eines Technikers, Alfoltern a. Albis 1956.

Tank, Kurt: Konstrukteur und Testpilot bei Focke-Wulf, 1980

Tschudi, Georg von: Aus 34 Jahren Luftfahrt. Persönliche Erinnerungen, Berlin 1928.

Vogt, Carl: Aus meinem Leben. Erinnerungen und Rückblicke, Stuttgart 1896.

Walden, Paul: Wege und Herbergen: Mein Leben, hg. v. G.Verstein, Wiesbaden 1974.

Watson, James D.: Die Doppelhelix, Reinbek b. Hamburg 1973.

Wellmann, Fritz: Leidige Liebe. 50 Jahre am Rechenschieber, Essen 1953.

Wiener, Norbert: Mathematik, mein Leben, Düsseldorf 1962.

Willstätter, Richard Martin: Aus meinem Leben, hg. v. A. Stoll, Weinheim 1948.

Winnacker, Karl: Nie den Mut verlieren. Erinnerungen an Schicksalsjahre der deutschen Chemie, Düsseldorf 1971.

Wright, Frank Lloyd: Ein Testament, München 1960.

Wünsch, Christian Ernst: Autobiographie meiner Jugend. Auch Bestätigung meines Glaubens, daß Gottes Vorsehung über die Menschen waltet, Frankfurt/Leipzig 1817.

Zuse, Konrad: Der Computer, mein Lebenswerk, München 1970.